

Illustriertes Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Waterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 74.

Dinstag den 12. September.

1848.

Eine Nacht ohne Morgen.

Crayon - Skizze von Leopold Kordesch.
(S c h l u s s.)

Im Fluge waren die Fenster sämmtlich geöffnet. Dieselbe Todtenstille, dieselbe gräßliche Nacht. Verzweifelt stürzt er in das Nebencabinet, wo seine Lieben schlafen. Ein matter Lampenschimmer beleuchtet die rothigen Wangen seiner blühenden jungen Frau, wie das blonde Seraphköpfchen seines kleinen Sproßlings. Ruhig schlafen Beide und scheinen im Schlafe zu lächeln. Soll er die Gattin aufrütteln, ihr mittheilen seine gräßliche Empfindung, seine namenlose Angst, um auch sie mit dem Wahnsinn anzustecken, der seine Stirne im kaltem Schweiß badet? Jetzt sie wecken aus dem besten Schlummer? — Unschlüssig, mit tausend Gedanken und Gefühlen, steht der Unglückliche da. Plötzlich schallt ein ferner Lärm, der durch die offenen Fenster eindringt, dem Zaudernden entgegen. Er eilt hinweg. Da sieht er, wie man die Straßenlampen anzündet, sieht, wie in den Fenstern der Nachbarn und der Umgebung Lichter aufstauen, hört verworrene Stimmen aus den nahen Quartieren, Stimmen auf den Straßen. „Gott sey gelobt, bin ich doch nicht der einzige Lebende in dieser entsetzlichen, ewigen Nacht!“ ruft er aus. Die Straßen beleben sich wie durch Zauberschlag, aber es dringt Geschrei, Jammer und Angstgeheul herauf von der Gasse. Menschen stürzen aus den Häusern, drängen sich fragend und klagend durch die dichtgepfropften Straßen — es ist lebhaft, wie an dem beschuhtesten Markttage, nur mit dem traurigen Unterschiede, daß die Helle des Tages fehlt, und daß Angst, nicht Kauflust, den dunklen Menschenhaufen heruntreibt. Plötzlich wird an einem Eckgewölbe mit Ungestüm gepocht. „Aufgemacht! hört! aufgemacht! Die Sonne ist ausgelöscht, wir wollen Licht haben, wollen uns versehen mit Del und Kerzen, da es noch Zeit ist!“ ruft die wilde Menge wie in Verzweiflung. Als nach einer kurzen Pause die Thüre sich nicht öffnet, klirren die Scheiben mehrerer Fenster, von Steinwürfen zertrümmert, auf die Straße. Das Volk holt Werkzeuge, erbricht das Gewölbe, stürmt hinein und beutebeladen sieht Alphons die Räuber in wilder Freude vorüberziehen. „Gräßlich, entsetzlich! wie wird das enden?“ haucht er klagend in die Nacht hinaus. In seiner Angst, Verwirrung und Sorge bemerkt er nicht, daß inzwischen eine Kälte eingetreten war, die von Minute zu Minute

wächst. Schon sind die Fenster mit feinem Eisstaub überzogen. „Ach, wir werden eines schrecklichen Todes sterben, begraben in Nacht, Frost und Graus — wäre es nur schon vorüber!“ jammerte Alphons, die Fenster vollends schließend. Er eilt hinaus, will seine Diener wecken; — ihre Schlafstellen sind leer. — Kein Mensch im Hause regt sich. Alles ist abgesperrt und still, oder vielleicht ausgegangen.

Das Geheul auf der Gasse wird immer wilder, der Lärm immer tobender. Zertretene Greise und alte Mütterchen wimmern in Schmerz und Kälte, und sehnen sich nach Hause, um doch da zu sterben; Bewaffnete aller Art machen das Recht des Stärkeren, ja das Recht der Verzweiflung auf schaudervolle Art geltend — es ist ein gräßlicher Anblick, den die düsternen, hier und da halb zer schlagenen Lampen beleuchten. „Wir erfrieren!“ ruft der tobende Schwarm. „Noch nicht!“ schreien andere schreckliche Stimmen in wilder Lust — „seht dort die kleinen Häuschen — die sollen uns wärmen.“ — Ein ungeheurer Jubel bricht aus. Hin stürzt sich die wogende Menge und bald zucken durch die niedern Dächer kleine Flämmchen leckend hervor, die schnell und riesig wachsen und mit ihrem blutrothen Scheine tausend und tausend dicht gedrängte Köpfe beleuchten, die sich herandrängen, um sich in jauchzender Verzweiflung am Feuer zu wärmen. Mit wildem, schrecklichem Lachen intonirt die riesige Menschenmenge dem Jammergeschrei der Unglücklichen, welche rettungslos in den Flammen verbrennen. Die gräßliche Beleuchtung und das dumpfe Anschlagen aller Glocken, wie der unerhörte Lärm treiben die Stadtbewohner vollends aus ihren Häusern. Das Gedränge wächst, Geheul und Verwirrung sind unbeschreiblich. —

Da durchzittert die Lüfte ein ungeheurer Schrei. — „Wasser, Wasser!“ schallt es aus vielen tausend Kehlen der Verzweifenden, und sieh! ein niegehörtes sonderbares Rauschen erfüllt die weite Umgebung und gleichzeitig brausen gespenstisch und rüchisch die Wellen heran, durchdringen und heben den angstgefolterten Menschenhaufen — — und „Herr, sey uns Allen gnädig!“ schreit Alphons und stürzt in das Zimmer seiner Gemahlin. In einem unnenndbaren Gefühl, worin Angst, Schrecken, Wahnsinn, die Liebe zu den Seinen, Glaubenskraft und Resignation abwechseln, umfaßt er mit beiden Händen seine geliebte Natalia, überstürzt aber, schmettert mit dem Kopfe an die Bettpfoste und — schlägt die Augen auf.

Mit dem Ausruf: „Mein Gott! was ist geschehen?“ eilt die junge Frau aus ihrem Zimmer herbei, den Blick auf Alphons gerichtet, der — das Kopfkissen in den Armen und an der Stirne blutend — sie, noch mehr aber das liebe, goldene Sonnenlicht, welches zwischen den rothseidenen Gardinen ihm so freundlich entgegenstrahlte, mit weit geöffneten Augen anglost. „Der Herr sey gelobt! es war nur ein Traum,“ stöhnt er, tief Athem holend, hervor, „aber ein Traum, der den Träumer wahnsinnig machen könnte.“ — Nun erzählt er seiner besorgten Hauswirthin, welche auf das Gepolter herbeigesprungen kam, was wir bereits wissen, und konnte sich, einem Kinde gleich, an ihrem blühenden Aussehen und an den lieben Sonnenstrahlen nicht satt sehen.

„Nein, daß ein Traum so lebensstreu, so fürchterlich lebendig sich gestalten könnte, dieß würde ich nie zugegeben haben, hätte ich's nicht selbst erlebt.“

„Auf deine gestrige so aufgeregte Einbildungskraft, guter Alphons, konnte sehr leicht ein solcher Traum folgen,“ warf die liebliche Pflegerin ein, indem sie mit weicher Hand ein Tuch um die leichtverwundete Stirne ihres Gemahls legte.

„Verne vergesse ich der Angst und all' des Schreckens,“ schloß der glückliche Träumer, „habe ich ja doch dich, mein Kind und die Sonne wieder, aber nie in meinem Leben kann und wird das Bild dieser schaudervollen „Nacht ohne Morgen“ aus meinem Gedächtnisse weichen, und glaube es mir, liebe Natalie, du hast vielleicht einzig diesem Traume einen stets pflichttreuen, biedern und rechtschaffenen Gatten zu danken.“ —

Entgegnung.

auf Herrn W. Seschun's „Lofse“ zu meinem Aufsatz, betitelt: „Eitige Worte über das Gymnasienwesen.“

In meinem Aufsatz („Raibacher Zeitung“ Nr. 104) kommt die Stelle vor: „Vielleicht würde es zweckmäßig seyn, auf Basis der Religionslehren verfaßte Erzählungsbücher der Jugend in die Hände zu geben. Lehrern und Schülern würden sie Stoff zu Besprechungen herleihen. Ich wage es zu behaupten, daß Salzmann's, des jetzt schon vergessenen, lebenswürdigen, kernkräftigen Pädagogen Schriften, darunter auch sein Religionsunterricht — („Heinrich Gottschalk“ betitelt), in den ersten Gymnasialschuljahren wahren Segen verbreiten würden.“

Herrn W. Seschun, den zu kennen ich nicht die Ehre habe, der aber nach dem vortrefflichen Schlussprichworte zu urtheilen, ein Priester seyn muß, war mit meiner Anempfehlung der Salzmann'schen Jugendschriften nicht einverstanden, entweder weil der Verfasser Protestant, oder dessen Schriften protestantische Dogmen enthalten. Doch so unzufrieden er auch in diesem Punkte mit mir war, so hätte sich's für ihn als Priester, als den berufenen Friedensmann, gar sehr geziemt, der ohnehin piquirten Welt, wo man kaum mehr einen „guten Morgen“ ohne Bitterkeit, ohne unüberlegte Anzüglichkeit aussprechen hört, mit gutem Beispiele vorzuleuchten und seinen Zustand im „Alyrischen Blatte“ vom 5. September mit Anstand vorzubrin-

gen, ich meine so, wie es der gesunde Sinn einem Manne gegenüber erwarten ließ, dessen gute Absicht doch gewiß nicht zu verkennen war. In diesem Falle hatte der Herr Oppugnant wohl mit Recht ein cordiales „peccavi“, ein demüthiges Bekenntniß des Irrthums, oder eine freundliche — Aufklärung zu gewärtigen. Da mir aber Herr Seschun am Eingange zu seiner Klage ein hochweises, um nicht zu sagen nasseweises: „Qui bene distinguit, bene docet,“ am Ende ein unmanierliches, um nicht zu sagen ungezogenes: „Sutor ne ultra crepidam“, in der Mitte „religiösen Indifferentismus“ an den Hals wirft, mich somit zu einem elenden Verirrten und anmaßenden Dümmling in religiösen (nach ihm Confessions-) Sachen zu stempeln nicht Anstand nahm: so hat er sich alles Anspruchs auf eine freundliche Erwiderung begeben. — Doch, werde ich Gleiches mit Gleichem vergelten? Werde ich die Sprichwörter, die mir zu Gebote stehen, und wahrlich in größerer Zahl, als meinem Herrn Recensenten, gegen diesen spielen lassen? Werde ich die Sprichwörter, mit denen er mich beehret, gegen ihn zurückschleudern? Nein! — Nur Eines kann ich nicht unterlassen: Herrn Seschun zu erinnern, daß nicht die Anwendung, sondern die gute, zeit- und ortgemäße Anwendung der Sprichwörter den wichtigen Kopf beurkunde, daß Erasmus, daß Hippel nicht gerne ungestraft unnützen Luxus oder Mißbrauch mit ihrer Ware treiben lassen. — Und nun wolle Herr Seschun meine Rechtfertigung vernehmen, die zugleich für Alle geschieht, welche dessen Ansichten theilen, wiewohl dessen Ausdruckweise mißbilligen dürften.

1. Ich empfehle in derselben Spalte, wo die angefochtene Stelle vorkommt, a) die „zeitweilige Wiederholung der Glaubenslehren“ und b) „nebenbei die Erzählung erhebender, aufmunternder Beispiele aus dem Leben“ u. s. f. — Auf solchem Wege, meine ich, müßte Festigkeit des Glaubens und Stärke religiöser Gefühle vermittelt werden;

2. empfehle ich auf Basis der Religionslehren verfaßte Erzählungsbücher; dann folgt

3. die Anpreisung der Salzmann'schen Jugendschriften.

Ad 1. a) Hier wird doch Jedermann erkennen, daß ich unter Glaubenslehren *κατ' ἐξοχήν* nur die christkatholischen verstanden habe, die Wiederholung des christkatholischen Katechismus gepflogen wissen wollte. Nun, das wäre doch hinlänglich, um die Verdächtigung oder den Vorwurf des „religiösen Indifferentismus“ gebüßig abzuweisen, einen Vorwurf, den nur das Epitheton „christlicher“ (Glaubenslehren) verzeihlich gemacht, aber noch immer nicht gerechtfertigt haben würde, anderer Gründe gegen jede Art Verdächtigung nicht zu gedenken.

Ad 1. b) Daß die zu Hilfe genommenen Erzählungen aus dem Leben den Dogmen, einem alles Feindliche ausföhrenden Geiste der christkatholischen Kirche nicht widersprechen dürften, vielmehr conform seyn sollten, fließt aus dem Vorigen.

Ad 2. Ich verlange, daß Erzählungsbücher auf Basis der Religionslehren — also doch wohl laut 1 sub a) wieder

nur der Christkatholischen — verfaßt und der Jugend in die Hände gegeben würden. Nur nicht ganz umsichtige, oder nur flüchtige Leser konnte die Participialconstruction zu einer irrigen Auffassung verleiten. Eben weil uns systematisch eingerichtete, auf Religionslehren basirte Erzählbücher fehlen, — die unter dem Titel: „moralische Erzählungen“ vorhandenen Werke entsprechen meinem Zwecke nicht — habe ich den Wunsch ausgesprochen, daß solche Werke verfaßt und der Jugend in die Hände gegeben würden. Hier eröffnete sich also ein schönes Feld für katholische Pädagogen.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Die Cholera. — In Petersburg hat man eine merkwürdige Entdeckung gemacht, welche zu beweisen scheint, daß die Cholera in der Luft liegt und daß deshalb jede Abspernung nutzlos ist. Die Luft äußerte nämlich eine ganz eigenthümliche Einwirkung auf die magnetische Kraft. In der schlimmsten Zeit der Cholera wurde die Wirkung des Magnetes fast ganz aufgehoben, während sie jetzt allmählich zurückkehrt. Ein Magnet, der 80 Pfund zu tragen pflegt, trug da in der schlimmsten Cholerazeit nicht über 13 Pfund. Jetzt trägt er wieder 60 Pfund. Der electro-magnetische Telegraph war an einem Tage gar nicht in Thätigkeit zu bringen. Dies stimmt mit einer Bemerkung überein, die man in London machte, als die Cholera das erste Mal dort haufete, indem in dem Viertel St. Giles die Seuche nach einem sehr starken Gewitter mit einem Male verschwand. — Während der schlimmsten Zeit die Cholera in Petersburg stellte sich auch in der Umgegend der Kartoffelkrankheit wieder ein, und der nachstehende Versuch, den man machte, scheint auch diese mit dem Zustande der Atmosphäre in Verbindung zu bringen. Ein Physiker zerschnitt eine vollkommen gesunde Kartoffel in zwei Hälften und ließ durch die eine ein Duzend sehr schwache electriche Schläge gehen. Beide Stücke legte er auf einen Teller mit Wasser. Nach 24 Stunden war das von der Electricität berührte Stück braun und von Säulniß ergriffen und nach vier Tagen eine schwarze, übelriechende Masse, während das andere Stück vollkommen frisch und gesund geblieben war.

Erste Verurtheilung durch die Jury — Dr. Ungar, Redacteur der „Reform“, welcher früher das „Wiener Tagesblatt“ redigirte, wurde am 31. August l. J., wie der „Oesterreichische Courier“ schreibt, auf Anklage des Staatsanwaltes, von der Jury wegen eines in dem „Wiener Tagesblatt“ enthaltenen Aufsatzes, (wegen falscher Beschuldigung einer armen Frau des Meineides) zu dreiwöchentlichem Arreste verurtheilt; der zweite Proceß ist also unglücklich ausgefallen, dafür aber hat Dr. Ungar die Ehre, in Wien der erste Verurtheilte wegen Pressvergehens durch die Jury zu seyn.

Gardeficherheit. — Das Ministerium kündigt auf Verletzung eines Gardes eine Strafe von 6 Monaten bis 5 Jahre Gefängniß an; auf unrechtmäßiges Tragen von Abzeichen der Garde wird mit Gefängnißstrafe von 1 — 3 Monaten gedroht.

Prophezeiung. — Alle Pariser Sonnambülen verkünden, daß nach vorhergegangenen furchtbaren Ereignissen am 23. September (einige sagen bloß, Ende September) der Herzog von Bordeaux als Heinrich V. den Thron seiner Ahnen besteigen werde. Vedremo!

Was seyn soll, schießt sich. — Die Gemahlin des russischen Fürsten Semailow ließ ihrem zweiten Mann,

einem jungen Arzte, auf dem Père la Chaise ein kostbares Grabmal setzen, zu dem sie täglich pilgerte, um das theuere Grab mit ihren Thränen zu benehzen. Leider war sie dort nicht ungestört, denn neben dem Grabe befindet sich das der Demoiselle Mars, zu dem ein Verehrer derselben täglich seine Schritte lenkte, dort zu weinen und zu beten. Das Unglück bringt die Menschen einander nahe; auch diese Trauernden lernten einander an diesem Orte des Schmerzes kennen und die Folge war — die Heirath der Fürstin Semailow mit dem Grafen von Mornay, dem treuen Freunde der großen Künstlerin.

Die Kosten der Reichstags-Abgeordneten — betragen monatlich für 367 zusammen 73.400 fl. Was kostet daher jede Stunde der parlamentarischen Verhandlung, und wie wünschenswerth erscheint es, daß nicht nutzlos und nur zur Sache gehörig gesprochen werde.

Eine Frage. — In einer Reichstags-Sitzung, sagt die „Wiener Zeitschrift“, werden im Durchschnitte 11000 Worte gesprochen. Eine Reichstags-Sitzung kostet beiläufig 2446 fl. C. M. Jedes gesprochene Wort kostet also bei 12 kr. C. M. — Wir fragen die Herrn Klaudi, Trojan und Zonak, um wie viele tausend Gulden sie das arme Vaterland schon gekränkt haben??

Johannes Nonge. — Gegen Ende dieser Woche wird Johannes Nonge in Wien eintreffen. Herr Wilhelm Gärtner gedenkt dann alsogleich seine Aufwartung zu machen.

Badeörter. — Von allen Badeörtern soll heuer Pyrmont verhältnißmäßig am meisten besucht seyn. Während man von andern Badeörtern nur stille Strohseufzer oder laute Klagen über den schlechten Besuch vernimmt, lebt man in Pyrmont im dichten Gedränge buntscheckiger Nationalitäten, unter Franzosen, Deutschen, Engländern, Russen, Polen und Amerikanern.

Metternich — befindet sich gegenwärtig mit der Herzogin von Sutherland und Grafen auf dem Gute des Sir William Middleton unweit Ipswich.

Interpellation eines steierischen Bauers. — Am Grazer Landtag interpellirte ein steierischer Bauer: „Mit der Aufhebung von Zehnt und Robot allein sind wir nicht zufrieden. Wir haben auch von den Gutsherren an Robottagen immer Käse, Brot und Wein bekommen; das können wir nicht verlieren, das muß uns vergütet werden!“ Nichts Billigeres als dieß! In diesen gesegneten Zeiten sollen die Bauern Alles doppelt haben. Wenn ein Knecht von seinem Herrn früher eine Dohrfeige bekam, so wird er jetzt nicht zufrieden seyn; jetzt muß er zwei haben! Wozu wäre denn die Constitution?

Papierkorb des Amüsanten.

Steckbrief. Die des Bagabundirens verdächtige, unten näher bezeichnete germanica libertas, auch deutsche Freiheit genannt, ist dem sie transportirenden Gensd'arm Michel, als derselbe sein gewohntes Schläfchen machte, böswilliger Weise entwischt und soll sich nach Frankreich oder England gewendet haben. Wir ersuchen deshalb die löbl. Behörden dieser Länder, diese nichtsnutzige Person im Betretungsfalle zu arretiren und unter sicherer Begleitung per Schub über die Gränze zu bringen, da dieselbe dießseits zu lebenswieriger Einsperrungsverurtheilt ist. — Signalement. Name: Germanica libertas. Stand: Unsicher. Charakter: Wankelmüthig. Religion: Muckerisch. Alter: Noch minorenn. (Steht unter Curatel.) Größe: Unausgewachsen. Augen: Schielend, höchst kurzichtig. Nase: Gerümpft. Mund: Zu Zeiten großmäulig, gleich darauf kleinlaut. Besondere Kennzeichen: Schläft mit

offenen Augen und trinkt gern Weißbier. Bekleidung: trägt einen 38farbigen Rock und schwarz-roth-goldene Strumpfbänder.

Ein Hausherr interpellirte einen seiner Miethlinge wegen rückständigem Zins. Der Miethling interpellirte ihn wieder mit den Worten: „Wie können Sie sich unterstellen, mich wegen rückständigem Zins zu mahnen?“ und gab dem Hausherrn eine Vertheidigungsphilippica zum Besten. Der Hausherr entfernte sich nach fruchtlosen Gegenvorstellungen, und klagte im Zirkel seiner Freunde: „Sehen Sie, das Alles machen die Abendblätter!“

Correspondenz an den Redacteur.

Wien am 6 September 1848.

Guer Wohlgeboren!

Vor Allem erlaube ich Sie, beiliegenden Aufsatz in die „Laibacher Zeitung“ oder in das „Nhr. Blatt“ aufnehmen zu wollen. *)

Sie ließen in der „Laibacher Zeitung“ einen Aufruf an die Deputirten erscheinen, damit sich dieselben wegen der ausgesprochenen Aufhebung des chirurgischen Studiums in Laibach annehmen würden.

Wir sind bereits wegen Einführung der Universität zu dem betreffenden Ministerial- Staatssecretär gegangen und haben sonst kein Bedenken vernommen, als den bedrängten Zustand der Finanzen.

Weitern habe ich aber auch mit dem Finanz-Minister gesprochen und er äußerte sich, daß es auf ein Paar Tausend Gulden nicht ankommen werde. Ich habe dem Hrn. Dr. Breiweis alles mitgetheilt, nur die Ausfertigung des Hrn. Finanzministers noch nicht, welche Sie ihm durch Vorweisung dieses Schreibens bekannt machen wollen.

Nachdem nur die Finanzen das größte Hinderniß bilden, so müssen die Vaterlandsfreunde Opfer bringen, und sich einwirken zu unentgeltlichen Vorträgen herbeilassen. Eine Localitätenvermehrung für Vorleszimmer dürfte kein Bedenken erregen, man kann ja des Tags in einem und demselben Lehrzimmer mehrere Male Vorlesungen halten, wie dies in Wien und Prag geschieht.

Schenken Sie durch die Presse diesem Gegenstande die übliche Aufmerksamkeit; — was aber uns anbelangt, so wollen wir alles Mögliche thun.

Mit aller Hochachtung

Ihr ergebenster

Ambrosch.

Slavisches Nationaltheater in Laibach.

Die vergangene Woche brachte uns wieder einmal eine Theatersvorstellung in der Landessprache. Mittwoch am 6. December wurden im ständischen Schaufieltheater zwei kleine, einactige Stücke: „Shupanova Mizka“ und „Goljusan Starz“ von Dilettanten aufgeführt. Ersteres Stück ging bereits zum zweiten Male, das andere zum ersten Male über die Bühne; das zuerstgenannte Lustspiel wurde schon in diesem Blatte besprochen. Die Besetzung wechselte nur in den zwei Frauenpartien. Die Durchführung war in allen Theilen gelungen, in einzelnen ausgezeichnet. Der Bräutigam Hans sah sehr gut aus und wurde noch besser dargestellt, als das erste Mal. Er war der natürlichste Bauernburche, den man sich denken kann. Die Tochter des Oberrichters und die Frau von Sternfeld, beide zum ersten Male auftretend, entsprachen ihren Aufgaben recht gut; der Dorfrichter war wieder classisch.

Das zweite Stück, angeblich aus dem Französischen übersetzt — ist eine recht ergötzliche kleine Posse. Sie ging ebenfalls wirklich gut zusammen; den ersten Preis nahm der Darsteller des Knechtes vom Major Sima in Anspruch. Den zweiten Preis im Stücke möchten wir dem überaus netten Stubenmädchen Rosalie zuerkennen. Diese beiden bewegten sich mit so viel Gewandtheit und Sicherheit auf den Brettern, daß sie zu den lautesten Acclamationen hinrissen. Die Titelrolle, Dr. Komatsch, war in den Händen des Darstellers des Dorfrichters. Er spielte sie gut, jedoch schien sie ihm nicht so zuzusagen, wie die frühere Parthie. Der Apotheker Bergleß fand einen sehr drastischen Repräsentanten, ebenso der alte Knecht Ambrosch, dessen Darsteller viel Heiterkeit hervorrief. Die Tochter des Doctors ist eine weniger hervorgehobene

Parthie, das Gleiche gilt von der Parthie des verliebten Majors. Der militärische Charakter und Anstand schienen in der Darstellung zu wenig ausgeprägt, auch eine größere Vivacität wäre am Plage gewesen. Das Stück fand vielen Beifall, und soll nächstens wieder gegeben werden. Zwischen beiden Acten trug ein Dilettant ein von ihm verfaßtes langes slovenisches Gedicht: „Die slovenische Mutter“ betitelt, mit viel Feuer und unter lebhaftem Beifall vor. Die im Orchester executirten Stücke waren präcis, nur war das Quodlibet vor dem Beginn der Vorstellung offenbar zu lang. An Beifall und Hervorrufungen gebrach es nicht und der Besuch des Hauses war sehr zahlreich.

Phil. v. a. z.

Ergänzungen und Berichtigungen

zu dem Aufsatz: Deutsch-Katholicismus. (Nhr. Bl. No. 72, 5. September 1848.)

Im Jahre 1844 fand die Ausstellung und Verehrung des heil. Roces im Dome zu Trier Statt. Der protestantische Graf Reichenbach in Schlesien richtete nun deswegen in den „sächsischen Vaterlandsblättern“ einen offenen Schmähbrief an den Trierer Bischof Arnoldi, und weil er von diesem Briefe, falls er unter seinem Namen erschiene, keinen Effect erwarten konnte, so ließ er solchen von Johannes Ronge unterzeichnen. Dieler, ein katholischer Priester, war schon früher wegen seines, die katholische Religion verhöhrenden Betragens von seinen Amtsverrichtungen suspendirt und lebte zu Laurahütte in Schlesien. — Er wurde nun excommunicirt, jedoch nicht vom Vatican, sondern vom Breslauer Canonicus und damaligen Administrator Dr. Ritter. — Nicht klüftig, sondern ungehindert durchzog er nun Preußen, Sachsen, Baden, Württemberg, Frankfurt am M. und Hessen-Darmstadt, und ward durch die rohesten Ausfälle, z. B. „Rom wird und muß fallen“, Anbänder. Diese entstanden zunächst aus weberfüchtigen, littenlosen und abgelegten Priestern, z. B. Czerstny, Würmle, Post, Winter, Kerbler etc., einigen verkommenen katholischen Laien und Protestanten, meist Predigtamtscandidaten, welche noch keine Aussicht auf eine Stelle hatten. — Ronge's und seiner Genossen Reden stellten gar keine positiven Dogmen fest, sondern bewegten sich immer nur im Schmäh auf alles Katholische und in Aufforderungen zur Entknechtung von der hierarchischen Tyrannei. Um jedoch der neuen Secte einen Anhaltspunct zu gewähren, hielten Ronge und Consorten in Leipzig ein Concilium, wo unter Jubel der Bevölkerung große Feste gehalten und unter vorzüglicher Mitwirkung des damaligen Theatersecretärs und jetzt eines der lautesten Sprecher im Frankfurter Parlamente: Robert Blum, das, Katholiken und Protestanten gleich theuere, apostolische Glaubensbekenntniß so zugeschnitten wurde, daß es geeignet war, alle Sichtfreunde und das ganze Jungjudenthum aufzunehmen. — Wie viel Christliches dieses neue Symbolum in sich enthält, bewies bald darauf der deutsch-katholische Prediger Braunner in Breslau, welcher ein Kind „im Namen der Gemeinde“ taufte!

Deutschreich, Baiern, Hannover und Hessen-Kassel, die communistiche und alles Beklebende mit dem Umsturze bedrohende Richtung der neuen Secte einsehend, verwahrten ihre Staaten vor dieser Neuerung; — in Preußen und Württemberg hingegen benahmen sich die Ministerien den Rongeanern gegenüber schwankend, die untern Beamten sogar fördernd. In Baden bewillkommten Werbinus, Zittel, Welker und Basser mann den neuen Reformator außerordentlich, die Regierung jedoch gestattete keinen Unfug in den Kirchen und auf den Straßen. — Ronge selbst hat, außer einigen Schmähbülleten, keine Schriften herausgegeben; von dem Literaten und nunmehrigen ronge'schen Prediger Herbert Rau sind einige Predigten vorhanden. — Czerstny und Post machten auch eine Reise nach England, um Proselyten zu werben, doch die englischen Protestanten schämten sich solcher Apostel, die Franzosen witzelten, in Deutschland selbst legte sich der Paroxismus, so daß die Journale der aus 4—5000 Individuen bestehenden Anzahl der Deutsche Katholiken kaum noch erwähnten. Das Jahr 1848, welches so viel Ungeahndetes schon hervorbrachte, bahnte den neuen Sectirern nun auch nach Deutschreich den Weg.

Phil. v. a. z.

Berichtigung.

Im „Nhr. Blatt“ Nr. 73, S. 292, 2. Spalte, 11. Zeile von unten: wolle „Paläographen“ statt „Paläographen“ gelesen werden.

*) Der hier gemeinte Aufsatz erscheint in der heutigen „Laibacher Zeitung“ unter dem Titel: „Ein zeitgemäßes Wort.“ Die Red.